

Walverwandtschaften

VON JENS KASTNER

Im Dezember 1936 machte sich George Orwell auf den Weg nach Spanien, um sich als überzeugter Antifaschist in den Spanischen Bürgerkrieg einzumischen. Während eines Zwischenaufenthalts in Paris begegnete er seinem um zwölf Jahre älteren Schriftstellerkollegen Henry Miller. Zwei Typen trafen da aufeinander, deren Selbstverständnis als Autoren kaum grundverschiedener sein konnte.

Das macht Orwell in seinem später geschriebenen Essay *Im Innern des Wals* mehr als deutlich. Ganz sachlich beschreibt er Millers Haltung zur Welt als eine von »unüberbietbarer Verantwortungslosigkeit«. Miller nämlich versteckte sich im Bauch des Wals, interessiere sich nicht für das soziale und politische Geschehen seiner Zeit und habe sich, umgeben von dicken Speckschichten, im Walinneren eingerichtet, »tröstlich, gemütlich und anheimelnd«. Orwell ordnet diese Haltung in die Literaturgeschichte ein, und es ist bewundernswert, wie leichtfüßig er durch die britische Literatur

der 1920er- und 1930er-Jahre tragt. Sein eigener Antiautoritarismus schlägt sich auch im unaufgeregten, nie beserwischerischen Stil nieder.

Dabei hätte er allen Grund zur Aufregung gehabt: Orwell war angesichts des Sieges der Rechten in

George Orwell und Ian McEwan

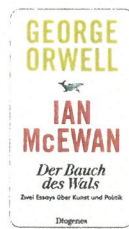
DER BAUCH DES WALS

Zwei Essays über Kunst und Politik

Diogenes, 2023, 128 Seiten

EUR 23,50 (AT), EUR 22,00 (DE),

CHF 30,00 (CH)



Spanien, gegen die er gekämpft hatte – der Essay entstand 1940, ein Jahr nachdem die Falangisten unter General Franco den Bürgerkrieg für sich entschieden hatten –, schwer desillusioniert. Ernüchtert war er auch, weil sich die Literatur von Kommunistinnen in Form und Inhalt zum politischen Spielball hatte machen lassen, sich allzu oft bloß noch an der sowjetischen Außenpolitik orientierte. Deshalb verteidigt er in seinem Essay letztlich auch Millers Weltflucht sowie das Recht darauf, sich aus der Politik herauszuhalten und in der bloßen Beschreibung von Details des Alltags zu ergehen.

Orwells Essay diente dem Schriftsteller Ian McEwan in seiner »Orwell Memorial Lecture« von 2021 als Bezugs- und Ausgangspunkt. In seinen Ausführungen vergleicht er die Gegnerschaft zum sowjetischen Sozialismus und die antitotalitäre Haltung Orwells mit jener Albert Camus' und diskutiert beider Versuche, den Konflikt »zwischen politischem Engagement und ästhetischer Integrität«

zu lösen. McEwan zeigt dabei starke Sympathien für Orwells Position, verweist auf das Paradox, dass Orwell von außerhalb des Wals den Rückzug in dessen Inneres verteidigt. Die Berechtigung für diese Haltung bleibt für McEwan auch in Zeiten der Klimakatastrophe bestehen: Gute Kunst basiere auf der Freiheit der Kunstschaffenden, sich mit den Banalitäten des Alltags zu beschäftigen.

Freilich, während Orwell noch betont, dass künstlerische Arbeiten funktionieren, »weil sie innerhalb eines bestimmten Rahmens wahr sind (...) (und) den Gesetzen ihrer eigenen besonderen Welt« entsprechen, interessiert sich McEwan für derartige Rahmungen kaum. Die Maxime von der individuellen Freiheit als Bedingung der Kunst sieht bei ihm von allen geschichtlichen Fragen nach der gesellschaftlichen Rolle der Intellektuellen ab, interessiert sich nicht für die sozialen Unterschiede in den Rezeptionsweisen, auch nicht für die sozioökonomischen Voraussetzungen von Kunstproduktion und -rezeption. Seine Maxime blendet also zentrale Gesichtspunkte der linken Diskussionen der letzten hundert Jahre zum Zusammenhang von »Kunst und Politik« aus. Falsch ist sie dennoch nicht.